

## **Der ‚jüdische Nigger‘ Lassalle. Marginalie zu einem Brief von Karl Marx**

Hund, Wulf D.

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 24 / 2018

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.17185/duepublico/47940>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20190115-134836-7>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=47940>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [\[Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0\]](#)

---

*Wulf D. Hund*

## **Der ‚jüdische Nigger‘ Lassalle. Marginalie zu einem Brief von Karl Marx**

Karl Marx konnte nicht nur ironisch und zynisch sein. Er schreckte auch nicht vor massiven Invektiven zurück. Besonders ausfällig wurde er in einem Brief, den er, als er sich im Sommer 1862 wieder einmal in finanziellen Nöten befand, an Friedrich Engels schrieb. Vordergründig drückte er den Ärger über Ferdinand Lassalle aus, der, gerade bei Marx zu Besuch, nicht bereit war, ihm in einer pekuniären Zwangslage ohne weiteres Geld zu leihen. Allerdings verband der Brief die finanzielle Situation der Familie auch mit einer sozialökonomischen und politischen Krise, in deren Zentrum der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten und damit der Kampf für oder gegen die Sklaverei standen. Mit ihm waren allgemeine Fragen nach der Geschichte des Kolonialismus, der Rolle des Imperialismus und dem Charakter eines weißen Suprematismus direkt verbunden.

In diesem Zusammenhang war die Wahl der Worte, mit denen Marx Lassalle charakterisierte, weder zufällig noch nebensächlich. Sonst ließe der Brief sich als emotionaler Ausrutscher abtun, der womöglich Ausdruck persönlicher Unzulänglichkeiten, aber jedenfalls ohne Bedeutung für politische und theoretische Positionen war. Doch tatsächlich sind die hier formulierten Diskriminierungen mehr als ein Ausbruch bloßer Idiosynkrasie. Sie zeugen von unkritisch benutzten rassistischen Stereotypen und enthalten Hinweise darauf, warum sich Marx nie ernsthaft mit einer Kritik des Rassismus befasst hat.

Die von ihm gewählten Formulierungen sind nämlich auf mehreren Ebenen angesiedelt. Zu ihnen gehört neben konkretem Anlass und persönlichem Kontext auch das zeitgenössische rassistische Wissen. Es verband nicht zuletzt die Stigmatisierung von Juden mit deren angeb-

lich unheilvoller Rolle in der Geldwirtschaft und die Diskriminierung von Schwarzen mit der ihnen vom Fortschrittsdenken zugeschriebenen zurückgebliebenen Entwicklung. Das führt unweigerlich zu der Frage, warum Marx, der sonst mit Ideologiekritik nicht sparte, sich hier nicht analytisch, sondern affirmativ verhielt und für seine Polemik auf rassistische Diskriminierungen zurückgriff:

Der landlord hat sich bisher beschwichtigen lassen, hat 25 £ zu bekommen. Der Klaviermann, der Ratenzahlungen für das Klavier bekommt, sollte schon im letzten Juni 6 £ erhalten, und ist ein sehr grober Lümmel. Steuerzettel für 6 £ liegen mir im Haus. Den Schuldreck von ungefähr 10 £ habe ich glücklicherweise bezahlt, da ich alles tue, um den Kindern direkte Demütigungen zu ersparen. Dem Metzger habe ich 6 £ abbezahlt [...], aber der Kerl tritt mich wieder, nicht zu sprechen von Bäcker, teagrocer, greengrocer und wie all das Teufelszeug heißt.

Der jüdische Nigger Lassalle, der glücklicherweise diese Woche abreist, hat [...] 5000 Taler in einer falschen Spekulation verloren. Der Kerl würde eher das Geld in den Dreck werfen, als es einem ‚Freunde‘ zu pumpen, selbst wenn ihm Zinsen und Kapital garantiert würden. [...] [D]er Kerl, der die Geschichte mit Amerika usw. weiß, also die Krise kennt, in der ich mich befinde, [...] hat mir Zeit gekostet und, meinte das Vieh, da ich ja jetzt doch ‚kein Geschäft‘ habe, sondern nur eine ‚theoretische Arbeit‘ mache, könne ich ebensogut meine Zeit mit ihm totschiessen! Um gewisse dehors dem Burschen gegenüber aufrechtzuhalten, hatte meine Frau alles nicht Niet- und Nagelfeste ins Pfandhaus zu bringen!

Wäre ich nicht in dieser scheußlichen Position und ärgerte mich nicht das Klopfen des Parvenu auf den Geldsack, so hätte ich mich königlich amüsiert. Seit dem Jahr, wo ich ihn sah, ist er ganz verrückt geworden. [...] Dabei das fortwährende Geschwätz mit der falschüberschnappenden Stimme, die unästhetisch demonstrativen Bewegungen, der belehrende Ton! [...] [E]r (Itzig) [...] war sehr wütend über mich und Frau [...]. Er schrie, tobte, sprang [...].

Dabei das wüste Fressen und die geile Brunst dieses ‚Idealisten‘.

Es ist mit jetzt völlig klar, daß er, wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, – von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem nigger kreuzten). Nun, diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen. Die Zudringlichkeit des Burschen ist auch niggerhaft.“<sup>1</sup>

Diese Ausfälle müssen sicher auch vor dem Hintergrund einer existentiellen persönlichen Notlage gelesen werden. Marx spricht sie mit den Stichworten ‚Krise‘ und ‚Amerika‘ selbst an. Gemeint ist die Beendigung der für ihn nachgerade lebenswichtigen Zusammenarbeit mit der *New York Daily Tribune* im Frühjahr 1862, für die er in den letzten zehn Jahren zahlreiche Beiträge geschrieben hatte. Die Zeitung kürzte ihre auswärtige Korrespondenzen radikal, um mehr Platz für die Berichterstattung über den Bürgerkrieg zu haben.<sup>2</sup>

Für Marx bedeutete das ein finanzielles Fiasko. Das hatte er noch kurz vor Lassalles Besuch drastisch verdeutlicht, als er Engels schrieb: „Meine Frau sagt mir jeden Tag, sie wünschte, sie läge mit den Kindern im Grab.“<sup>3</sup> Diese Situation wurde dadurch verschärft, dass Engels ihm nicht, wie gewohnt, finanziell beistehen konnte. Seine Einnahmen waren vom Florieren der englischen Baumwollindustrie abhängig, und die war durch die vom amerikanischen Bürgerkrieg verursachte Rohstoffknappheit erheblich betroffen.<sup>4</sup>

Hinzu kam, dass sich auch Marx' Hoffnung zerschlug, seine Lage durch ein mit Lassalle diskutiertes Zeitungsprojekt aufbessern zu kön-

<sup>1</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 30. Juli 1862], in: MEW 30, S. 257–259. (Im Folgenden wird in der Regel nach der Ausgabe Karl Marx, Friedrich Engels, Werke [MEW], hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1956–1990, unter Angabe der jeweiligen Bandnummer zitiert).

<sup>2</sup> Vgl. Gareth Stedman Jones, Karl Marx. Greatness and Illusion, Cambridge (Mass.) 2016, S. 330; Jonathan Sperber, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013, S. 335, 356 f.

<sup>3</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 18. Juni 1862], in: MEW 30, S. 248–249, hier: S. 248.

<sup>4</sup> Tristram Hunt, Marx's General. The Revolutionary Life of Friedrich Engels, New York 2009, S. 195.

nen. Er war deswegen eigens nach Berlin gereist. Spätestens während Lassalles Gegenbesuch in London wurde klar, dass das Vorhaben nicht zustande kommen würde. Weil Lassalle gleichzeitig großzügig Geld ausgab, sich aber sperrig zeigte, Marx davon zu leihen, war dieser besonders wütend.<sup>5</sup>

Allerdings erklärt das nicht den Tonfall des Marxschen Briefes. Der ist erstaunlicherweise gelegentlich als scherzhaft bezeichnet worden. Ein Autor meint, er „neige“ zu der Annahme, „dass das, was Marx in scheinbar antisemitischer Weise über Lassalle schreibt, auf dem Niveau jiddischer Witze über Juden anzusiedeln ist“. Ein anderer betrachtet die Invektiven gegen Lassalle als „*facetious mockery*“.<sup>6</sup>

Zwar ließ sich Marx wenige Wochen nach seinem schriftlichen Wutanfall gegenüber Lassalle spitzfindig über die „*power of analysis*“ aus. Die Augen des einen könnten wohl schwerlich herausfinden, was die des anderen gelesen hätten.<sup>7</sup> Aber im hier zur Diskussion stehenden Kontext bedarf es schon mehr als Spitzfindigkeit, um zu bestreiten, dass er durch zwei zentrale Formen des zeitgenössischen Rassismus bestimmt wurde: Antisemitismus und Rassentheorie. Deren Kombination macht die Polemik ebenso böseartig wie lehrreich. Trotzdem ist sie nicht zum Gegenstand einer intensiveren rassismustheoretischen Diskussion geworden – weder im Hinblick auf die Beziehung kultureller und biologischer rassistischer Argumente noch auf das Verhältnis von Rassismusanalyse und Marxismus oder besser darauf, warum dieses lange Zeit nicht existierte (und warum es bis heute problematisch ist).

---

<sup>5</sup> Zum Hintergrund des Treffens vgl. Nikita Fedoroski, Zum Inhalt der letzten Begegnung von Marx und Lassalle im Sommer 1862, in: Marx-Engels-Jahrbuch, Bd. 13, Berlin 1991, S. 262–280; siehe auch Shlomo Na’aman, Lassalle. Hannover 1970, S. 496–499.

<sup>6</sup> Wolfgang Frindte, Inszenierter Antisemitismus. Eine Streitschrift, Wiesbaden 2006, S. 73 (‚Witze‘); Robert Fine, Rereading Marx on the ‚Jewish Question‘. Marx as a Critic of Antisemitism?, in: Marcel Stoetzler (Hg.), Antisemitism and the Constitution of Sociology, Lincoln [et al.] 2014, S. 137–159, hier: S. 138 (‚mockery‘).

<sup>7</sup> Karl Marx, Brief an Ferdinand Lassalle [vom 7. November 1862], in: MEW 30, S. 636–637, hier: S. 636.

Soweit die Schmähungen des Marxschen Briefes überhaupt Gegenstand ausführlicherer Überlegungen geworden sind, beziehen diese sich überwiegend auf den marxischen Antisemitismus.<sup>8</sup> Der wird dabei allerdings nicht rassismustheoretisch reflektiert und der Brief selbst häufig eindimensional und nicht selten bloß psychologisch interpretiert. Umgekehrt bleibt die rassenbezogene Dimension des Briefes weitgehend undiskutiert – was angesichts der damaligen intensiven Beschäftigung von Marx (und Engels) mit dem Bürgerkrieg in den USA besonders verwunderlich ist. Zwar hat die allmähliche Erweiterung ihres ursprünglich eurozentrischen Blickwinkels mittlerweile einige Aufmerksamkeit erfahren. Aber die Diskussion der Bedeutung ihrer Übernahme von Elementen des antisemitischen und kolonialen Rassismus aus dem zeitgenössischen Wissen steht noch aus.

## ‚Emanzipation vom Judentum‘

Marx stammte aus einer jüdischen Familie. Sowohl sein Großvater als auch sein Onkel wirkten in Trier als Rabbi. Sein Vater trat dann aus beruflichen Gründen zum Christentum über (wahrscheinlich im Jahr 1819, in dem es in verschiedenen Gegenden Deutschlands zu antisemitischen Ausschreitungen, den sogenannten Hep-Hep-Krawallen, kam). Seine fromme Mutter widersetzte sich offensichtlich eine Zeit lang der Konversion, so dass er und seine Geschwister erst 1824 und seine Mutter schließlich 1825 getauft wurden. Die verschiedenen Di-

<sup>8</sup> Zu einer der Ausnahmen vgl. Diane Paul, ‚In the Interest of Civilization‘. Marxist Views of Race and Culture in the Nineteenth Century, in: *Journal of the History of Ideas*, 42 (1981), 1, S. 115–138, deren Schlussfolgerung aber (S. 138) nicht über die Diagnose einer allgemeinen Zeitgebundenheit hinausreicht, der gemäß „Marx and Engels [...] were simply no better or worse than most of their contemporaries“. Schon früher ging Carlos Moore, *Were Marx and Engels White Racists? The Prolet-Aryan Outlook of Marx and Engels*, Chicago 1972, bei seinen Überlegungen von der Rassenfrage aus und kam (S. 41) zu dem aberwitzigen Schluss, „that Marx’s and Engels’ conclusions were the product of research conducted exclusively within the framework of Aryan society“ und „have now become the ‚laws‘ and ‚general principles‘ of a so-called universal ideology“.

mensionen der ‚Judenfrage‘ gehörten also zu seinem persönlichen Erfahrungshorizont.<sup>9</sup>

Moses Hess, einer von Marxens Kampfgefährten aus der Zeit der Arbeit an der *Deutschen Ideologie*, schrieb im selben Jahr, in dem Marx seiner Wut über Lassalle freien Lauf ließ, über den Antisemitismus, er hätte „es nicht nur bei Gegnern, sondern bei [s]einen eigenen Gesinnungsgenossen erfahren, dass sie in jedem persönlichen Streite von dieser Hepwaffe Gebrauch machten“. Er würde deswegen seinen „alttestamentarischen Namen“ mit Stolz führen – „und bedaure nur, daß [er] nicht Itzig h[ie]ße“.<sup>10</sup>

Marx setzte sich nicht kritisch mit dem Antisemitismus auseinander. Statt dessen verband er Jüdischsein mit Zuschreibungen aus unterschiedlichen Rassismen. Neben der Kombination von Antisemitismus und Kolonialrassismus gehörte dazu auch die Verwendung kultureller und körperbezogener Elemente. So behauptete er anlässlich seines Besuches bei Lassalle, die mit diesem befreundete Gräfin Sophie von Hatzfeldt hätte sich von diesem „einen jüdelnden Ton angehört und eingepaukt“. Auf einem zu seinem Empfang in Berlin gegebenen Diner saß er neben einer Bekannten Lassalles, die er als „das häßlichste Geschöpf“ beschrieb, das er je gesehen habe – „mit einer garstigen jüdischen Physiognomie“.<sup>11</sup>

Ein vor allem vom jungen Marx intensiv vorgetragenes Argument war die Verbindung von Judentum und Geldwirtschaft. Unabhängig von den sich widersprechenden Interpretation des Aufsatzes ‚Zur Judenfrage‘ werden dort die „wirklichen Juden“ zu Vertretern von „Ei-

---

<sup>9</sup> Vgl. Gareth Stedman Jones, Karl Marx, S. 8 f.; Jonathan Sperber, Karl Marx, S. 31 u. 36; zu den Hep-Hep-Krawallen siehe Rainer Erb, Werner Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860, Berlin 1989, S. 218–241.

<sup>10</sup> Moses Hess, Rom und Jerusalem, die letzte Nationalitätsfrage. Briefe und Noten, Leipzig 1862, S. 42; vgl. Zvi Rosen, Moses Hess und Karl Marx. Ein Beitrag zur Entstehung der Marx-schen Theorie, Hamburg 1983.

<sup>11</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 18. Mai 1861], in: MEW 30, S. 161–164, hier: S. 164 („Ton“); Karl Marx, Brief an Antoinette Philips [vom 24. März 1861], in: MEW 30, S. 589–591, hier: S. 591.

gennutz“ und „Schacher“ gemacht und ihre Vergötterung des Geldes zum „Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung“ erklärt. Die Argumentation, die semantisch zwischen ‚Juden‘ und ‚Judentum‘ schlingert, läuft auf die Notwendigkeit einer „Emanzipation der Menschheit vom Judentum“ hinaus.<sup>12</sup>

Diese Formulierung ist sowohl als antisemitische „Phantasmagorie des Verschwindens“ wie als judaisierende Erzeugung eines „Judentum[s] der Gesellschaft“ gedeutet worden.<sup>13</sup> Dabei steht fest, dass Marx die anti-jüdische Dimension seines Denkens theoretisch schnell abstreifte (und durch eine sozialökonomische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse ersetzte) und dass er sie politisch nie virulent werden ließ (sondern sich immer gegen jede Form sozialer Diskriminierung von Juden wandte und diese auch nie zu Verursachern von oder Schuldigen an sozialen Problemen erklärte).<sup>14</sup> Mental aber hat er seine anti-jüdische Abneigung nie überwunden (so dass sie sich von der ersten Feuerbachthese, wo sie in der „schmutzig jüdischen Erscheinungsform“ der Praxis auftaucht, bis in den ersten Band des Kapitals zieht, wo „Waren“ unter anderem als „Geld, innerlich beschnittene Juden“ behandelt werden).<sup>15</sup>

Auch in Marx' Ausfall gegen Lassalle gab es unterschiedliche Versatzstücke antisemitischer Rhetorik. Dazu zählte der Name Itzig, der Bestandteil eines abwertenden „Namensantisemitismus“ war.<sup>16</sup> Seit 1811

<sup>12</sup> Karl Marx, Zur Judenfrage, in: MEW 1, S. 347–377, hier: S. 372 f.

<sup>13</sup> Micha Brumlik, Deutscher Geist und Judentum. Das Verhältnis des philosophischen Idealismus zum Judentum, München 2000, S. 304 („Verschwinden“); David Nirenberg, Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens, München 2015, S. 439. Solche Position war durchaus kompatibel mit einem Plädoyer für Emanzipation, das Yoav Peled, From Theology to Sociology. Bruno Bauer and Karl Marx on the Question of Jewish Emancipation, in: History of Political Thought, 13 (1992), 3, S. 463–485, nachdrücklich betont.

<sup>14</sup> Vgl. Thomas Haury, Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg 2002, S. 160–182; Richard T. Peterson, Marx, Race, and the Political Problem of Identity, in: Andrew Valls (Hg.), Race and Racism in Modern Philosophy, Ithaca [et al.] 2005, S. 235–254, hier: S. 248.

<sup>15</sup> Karl Marx, Thesen über Feuerbach, in: MEW 3, S. 5–7, hier: S. 5; Karl Marx, Das Kapitel. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, in: MEW 23, S. 3–802, hier: S. 169.

<sup>16</sup> Kwiet, Konrad, Itzig, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3 (Begriffe, Theorien, Ideologien), Berlin [et al.]



Moritz Itzig nach einer von Achim von Arnim ausgeschlagenen Duellforderung eine Schlägerei angefangen hatte und verurteilt worden war, gehörte er zur deutschen Kulturgeschichte.<sup>17</sup> 1855 gab ihm Gustav Freytag einen prominenten Platz in der antisemitischen Literatur, indem er den antisemitisch konstruierten Gegenspieler seines Helden in ‚Soll und Haben‘ Veitel Itzig nannte.<sup>18</sup>

Zusätzlich bediente sich Marx einer Reihe körperlicher und mentaler Charakterisierungen, zu der der Empfänger seines Briefes getrost weitere hinzurechnen konnte. Engels gegenüber hatte Marx früher Lassalle als „ungriechischsten aller Wasserpöckischen Juden“ bezeichnet oder erklärt, eines von dessen Büchern nur unter der Voraussetzung ansehen zu wollen, dass es „nicht nach Knoblauch duftet“.<sup>19</sup> Und ein Jahr zuvor schrieb er: „Lepsius hat in seinem großen Werk über Ägypten nachgewiesen, daß der Auszug der Juden aus Ägypten nichts anderes ist als die Geschichte [...] von der Vertreibung ‚des Volks der Aussätzigen‘ [...]. Lazarus, der Aussätzige, ist also der Urtyp des Juden und Lazarus-Lassalle. Nur ist unserem Lazarus der Aussatz ins Hirn geschlagen. Seine Krankheit war ursprünglich schlecht kurierte sekundäre Syphilis.“<sup>20</sup>

---

2010, S. 139–141, hier: S. 139.

<sup>17</sup> Vgl. Stefan Nienhaus, *Geschichte der deutschen Tischgesellschaft*, Tübingen 2003, S. 237 ff.; Hans-Gerd Winter, *Der geldgierige Nathan und der Bekehrer Ahasver. Aspekte der Judenfeindschaft in der deutschen Romantik am Beispiel Achim von Arnims*, in: Jörg Deventer / Susanne Rau / Anne Conrad (Hg.), *Zeitenwenden. Herrschaft, Selbstbehauptung und Integration zwischen Reformation und Liberalismus* (Festgabe für Arno Herzog zum 65. Geburtstag), Berlin 2006, S. 169–185, hier: S. 173.

<sup>18</sup> Vgl. Wulf D. Hund, *Shylock oder Die Entfremdung. Antisemitismus als joint venture*, in: ders., *Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit*, Münster 1999, S. 54–74, hier: S. 56 ff.

<sup>19</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 9. Februar 1860], in: MEW 30, S. 29–35, hier: S. 30 (ungriechisch); Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 22. Dezember 1857], in: MEW 29, S. 234 f., hier: S. 234.

<sup>20</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 10. Mai 1861], in: MEW 30, S. 165–168, hier: S. 165. Sander Gilman, *The Jew's Body*. New York [et al.] 1991, S. 100 f., hat diesen Vergleich zur Erläuterung des „pathological image of the Jew“ als „part of the general cultural vocabulary of Germany“ benutzt und die Stigmatisierung der Haut durch Aussatz mit der durch Schwarzsein zusammengebracht. Erstaunlicherweise ist er dabei nicht auf den hier diskutierten Brief eingegangen, sondern hat allerlei teils bloß assoziative Vergleiche (bis hin zum ‚Schwarzen

Die antijüdische Idiosynkrasie von Marx (und Engels) führte dazu, dass sich beide lange Zeit nicht und schließlich nur nebenbei und unzureichend mit dem Problem des Antisemitismus beschäftigten. Das lässt sich besonders deutlich an Engels' Auseinandersetzung mit Eugen Dühring ablesen, zu der Marx umfangreiche Notizen beige-steuert hat.<sup>21</sup> Sie beziehen sich auf Dührings politische und ökonomische Überlegungen. Sein Antisemitismus wurde (von Engels) nur nebenbei erwähnt. In einer launigen Bemerkung gegenüber Marx (die er später in seinen Text übernahm) schrieb er über Dühring: „Was der für ewige Wahrheiten predigt, kannst Du daraus sehn, daß seine drei bêtes noires sind: Tabak, Katzen und Juden, und die kriegen's gehörig.“<sup>22</sup>

Engels hat also den Antisemitismus Dührings durchaus zur Kenntnis genommen. Zwar lag dessen zentrale Schrift zur ‚Judenfrage‘ noch nicht vor,<sup>23</sup> als Engels seine Kritik formulierte. Aber auch schon frühere Ausführungen enthielten diskriminierende Urteile über Juden und machten deutlich, dass Dühring sich bereits hier des Rassenbegriffs

Tod<sup>4</sup>) bemüht. Im Lazarus-Vergleich gibt es aber tatsächlich verborgene Farbspiele. Denn Richard Lepsius, *Die Chronologie der Ägypter*. Einleitung und erster Theil, Berlin 1849, S. 325 spricht in dem von Marx herangezogenen Zusammenhang vom „Ausatz“ als „weisser Krankheit“, während letzterer ihn zur sekundären Syphilis und damit einer ‚schwarzen‘ Krankheit macht, indem er ihn unter der Hand mit einem zeitgenössisch ‚Lepra syphilitica‘ genannten Erscheinungsbild in Verbindung bringt, das sich nach zeitgenössischer Auffassung leicht mit der ‚Lepra nigricans‘ verwechseln ließ (vgl. Erasmus Wilson, *A Practical and Theoretical Treatise [etc.] of Diseases of the Skin [etc.]*, London 1842, S. 217; siehe auch Friedrich J. Behrend, *Syphilidologie [etc.]*, 1. Theil, Leipzig 1839).

<sup>21</sup> Vgl. Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* („Anti-Dühring“), in: MEW 20, S. 1–303; Marxens Anmerkungen zu Dühring finden sich in Karl Marx, [Vorarbeiten zum zweiten Abschnitt des ‚Anti-Dühring‘], in: ders., Friedrich Engels, *Gesamtausgabe* (MEGA), Bd. I/27, Berlin 1988, S. 131–216.

<sup>22</sup> Friedrich Engels, *Brief an Karl Marx* [vom 25. August 1876], in: MEW 34, S. 26–27, hier: S. 27; vgl. ders.: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* (wie Anm. 21), S. 134.

<sup>23</sup> Vgl. Eugen Dühring, *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*. Mit einer weltgeschichtlichen Antwort, Karlsruhe [et al.] 1881; zu Dührings Antisemitismus siehe u. a. Peggy Cosmann, *Physiodicee and Weltnemesiss*. Eugen Dührings physiomoralische Begründung des Moral- und Charakterantisemitismus, Göttingen 2007; Jeanette Jakobowski, *Eugen Dühring*. Antisemit, Antifeminist und Rassist, in: Barbara Danckwort / Thorsten Querg / Claudia Schöningh (Hg.), *Historische Rassismusbeforschung*. Ideologien, Täter, Opfer, Hamburg 1995, S. 70–90.

bediente. In einem Buch, das Engels sich „sogleich“ bestellte,<sup>24</sup> ging es auch um das „Problem des gegenseitigen Verhaltens der Racen“. Dabei beklagte Dühring die „Einmischung der Juden in die anderweitigen Völkerexistenzen“, weil es unzumutbar wäre, „namentlich das Verhältnis der Geschlechter in Richtungen auszudehnen, wo dem eigenen Wesen [...] Vieles entgegentritt, was ihm [...] gradezu widerwärtig sein muß“. Auch hielt er für bewiesen, dass der „jüdische Talmud“ die „Uebervortheilung und Ausbeutung der Nichtjuden“ und die „Dispensation von allen sittlichen Grundsätzen andern Racen gegenüber als etwas für das ausgewählte Volk Selbstverständliches“ lehre.<sup>25</sup>

Die wenig später ausdrücklich formulierte Verbindung von Rassismus und Klassismus deutet sich hier bereits an. Sie bestand nach Dühring darin, dass die Juden „durch Einmischung in die sociale Frage“ die „socialistischen Ideen verzerrt und verjüdet“ und dadurch „Classenhass“ gesät hätten, damit sie „in der gespaltenen Gesellschaft um so leichter zur Herrschaft gelangen könnten“. Diese Zeit gehe nun aber zu Ende: „Sie haben das Classenbewußtsein solange wachgerufen, bis nun das Racenbewußtsein aus dem bisherigen Schläfe auffährt und den Juden zeigt, dass es noch einen andern grössern Gegensatz gebe, als den von Arbeiter und Bourgeois.“<sup>26</sup>

Selbst solch explizite Verbindung von Rassendenken und Klassendemagogie gab Engels keinen Anlass, sich trotz des massiven politischen Antisemitismus in Deutschland<sup>27</sup> bei den erweiterten Neuauf-

---

<sup>24</sup> Friedrich Engels, Brief an Karl Marx [vom 28. Mai 1876], in: MEW 34, S. 17–19, hier: S. 17.

<sup>25</sup> Eugen Dühring, *Cursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung*, Leipzig 1875, S. 388 („Einmischung“); Eugen Dühring, *Der Werth des Lebens populär dargestellt*, 2., völlig umgearb. Aufl., Leipzig 1877, S. 60 („Ausbeutung“).

<sup>26</sup> Eugen Dühring, *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage* (wie Anm. 23), S. 82.

<sup>27</sup> Vgl. nach wie vor Peter G. J. Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*. Um einen Forschungsbericht erweiterte Neuausgabe, Göttingen 2004; siehe ferner u. a. Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1999; Stephanie Braukmann, *Die ‚jüdische Frage‘ in der sozialistischen Frauenbewegung 1890–1914*, Frankfurt [et al.] 2007; Andreas Gotzmann / Rainer Liedtke / Till van Rahden (Hg.), *Juden Bürger Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933*, Tübingen 2001; Norbert Kampe, *Studenten und ‚Judenfrage‘ im Deutschen Kaiser-*

lagen seiner Schrift (1885 und 1894) mit diesem Thema zu beschäftigen.<sup>28</sup> Er beließ seine Stellungnahme bei der kurzen Anmerkung der ersten Auflage. Sie galt dem „bis ins Lächerliche übertriebne[n] Judenhaß, den Herr Dühring bei jeder Gelegenheit zur Schau trägt“. Der wurde gleichzeitig als „ostelbische Eigenschaft“ charakterisiert, das heißt mit den preußischen Junkern in Verbindung gebracht, und als „aus der Bigotterie des Mittelalters überkommne[s] Volksvorurteil“ bezeichnet.

Über diese Bestimmung ging auch eine vielzitierte spätere Äußerung nicht hinaus, die „Antisemitismus“ als „Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur“ bezeichnete, ihn mit „Kleinadel“ und „Junkertum“ in Verbindung brachte und schlussfolgerte: „Der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft.“<sup>29</sup> Das war ein analytisches Desaster, das nicht nur auf Ignoranz gegenüber der Entwicklung des Antisemitismus im 19. Jahrhundert beruhte. Es blendete auch den Stellenwert antijüdischer Unterstellungen in der Geschichte der sozialen Ideen des 19. Jahrhunderts aus, die Marx und Engels nur zu gut bekannt waren.<sup>30</sup>

reich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988; Rosemarie Leuschen-Seppel, Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich. Die Auseinandersetzung der Partei mit konservativen und völkischen Strömungen des Antisemitismus, 1871–1914, Bonn 1978; Steven M. Lovenstein / Paul Mendes-Flohr / Peter Pulzer / Monika Richarz, Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 3, Umstrittene Integration 1871–1918, München 1997; Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hg.), Handbuch zur ‚Völkischen Bewegung‘ 1871–1918, München [et al.] 1996; Massimo Ferrari Zumbini, Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus. Von der Bismarckzeit zu Hitler, Frankfurt am Main 2003.

<sup>28</sup> Vgl. Friedrich Engels, Vorworte zu den drei Auflagen, in: ders.: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (wie Anm. 21), S. 5–15; die folgenden Zitate finden sich ebd., S. 104.

<sup>29</sup> Friedrich Engels, Über den Antisemitismus (Aus einem Brief nach Wien), in: MEW 22, S. 49–51, hier: S. 49 f.

<sup>30</sup> Vgl. dazu etwa Peter Pulzer, Die jüdische Beteiligung an der Politik, in: Werner Mosse / Arnold Paucker (Hg.), Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 33, 2. Aufl., Tübingen [et al.] 1998, S. 143–239, hier: S. 199; „Fast das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch bestanden in der europäischen Revolutionsbewegung starke antisemitische Strömungen; ein Katalog ge-

Angesichts der zahlreichen antijüdischen Epitheta in den Äußerungen von Engels und Marx lässt sich diese erstaunliche Blindstelle ihres Denkens nur dadurch erklären, dass sie den antisemitischen kulturellen Code ihrer Zeit nicht entziffert haben.<sup>31</sup> Ihr ideologiekritischer Furor hat ein zentrales Muster rassistischer Diskriminierung vernachlässigt und gleichzeitig dessen Bedeutung für klassenspezifische Vergesellschaftung übersehen. Dafür spricht jedenfalls auch die Verbindung antisemitischer mit kolonialrassistischer Rhetorik in Marxens Äußerungen über Lassalle.

Dass vor allem die deutsche Rezeption dieser Ausfälle intensiv auf das Thema Antisemitismus abstellt, ist durchaus bezeichnend. Sie gelten als Beleg für „den von Marx verdrängten Selbsthaß als Haß auf den ‚Juden in sich‘“ und sollen von einem „geradezu wahn- und krankhaften Antisemitismus“ zeugen. Auch Fritz Stern, der von „ungehobelten rassistischen Epitheta“ spricht, bezieht sich dabei lediglich auf

---

schmackloser oder gehässiger Bemerkungen über Juden seitens Proudhon, Bakunin, Marx und Lassalle [...] wäre lang und reichhaltig“; siehe ferner immer noch die zwar einseitigen und gelegentlich auch denunziatorischen Studien von Edmund Silberner, die aber umfangreiches Material ausbreiten – Edmund Silberner, *Sozialisten zur Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914*, Berlin 1962; ders., *Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus*, Opladen 1983 – der Autor greift in diesen Arbeiten auch zurück auf ders., *Was Marx an Anti-Semite?*, in: *Historia Judaica*, 11 (1949), 1, S. 1–52.

<sup>31</sup> Ich verwende den Begriff Code hier heuristisch und in einem weiteren Sinne, als er von Shulamit Volkov, *Germans, Jews, and Antisemites. Trials in Emancipation*, Cambridge [et al.] 2006, S. 115, gefasst wurde. Sie datiert den ‚antisemitischen Code‘ in Deutschland aufs Ende des 19. Jahrhunderts, obwohl sie dessen Diskussion in einer Fallstudie, die sich mit der deutschen Sozialdemokratie beschäftigt, deutlich früher ansetzt (vgl. ebd., S. 119 ff.). Eine vergleichbare Tendenz zeigte sich auch in der Kritik August Bebels am Antisemitismus, den er entschieden zurückwies, dabei aber „auch antisemitische Argumentationsfiguren“ reproduzierte (Susanne Beer, ‚Noch ist es Zeit der Verwirrung entgegenzutreten ...‘. Die Abwehr des Antisemitismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: *Sozial.Geschichte Online*, 22 (2018), S. 11–42, hier: S. 18, [[http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet/Document-45264/03\\_Beer\\_Antisemitismus.pdf](http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DocumentServlet/Document-45264/03_Beer_Antisemitismus.pdf)]; vgl. August Bebel, *Sozialdemokratie und Antisemitismus*, in: *Protokoll über die Verhandlungen des Parteitagés der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*. Berlin 1893, S. 224–237).

den antisemitischen Kontext.<sup>32</sup> Es nimmt daher nicht wunder, dass Marxens Brief es bis ins ‚Handbuch des Antisemitismus‘ geschafft hat.<sup>33</sup>

### ‚Ein Neger ist ein Neger‘

Demgegenüber wird die kolonialrassistische Dimension der Diskriminierung Lassalles deutlich weniger problematisiert. Dabei gibt es auch in ihrem Zusammenhang zahlreiche einschlägige Äußerungen von Marx und Engels.

So nannte Marx den Mann seiner Tochter Laura, Paul Lafargue, der aus einer kreolischen haitianisch-kubanischen Familie mit afrikanischen, europäischen und karibischen Vorfahren stammte, ‚Afrikaner‘, ‚Negrillo‘, ‚Nigger‘ oder ‚Gorilla‘. Es bleibt theoretisch naiv, in diesen Bezeichnungen „no signs of real prejudice“ zu sehen und sie lediglich als „a source of amusement“ zu interpretieren.<sup>34</sup>

Als sich Marx wieder einmal über das anarchistische Gebaren seines Schwiegersohnes aufregte, schrieb er an Engels: „Lafargue hat die üble Narbe von dem Negerstamm: kein Gefühl der Scham.“ Und Engels meinte angesichts einer vermeintlichen Indiskretion Lafargues: „Ich kann mir nur denken, daß das 1/8 oder 1/16 Negerblut, das in Laf[argue] ist und das von Zeit zu Zeit bei ihm die Oberhand bekommt, ihn zu dieser ganz unerklärlichen Tollheit verleitet hat.“<sup>35</sup>

Als Lafargue 1887 im Pariser Arrondissement ‚Jardin des Plantes‘ zum Gemeinderat kandidierte, machte Engels in einem Brief an dessen Frau Laura eine aus seiner Sicht offenbar launige Bemerkung, die

<sup>32</sup> Dieter Wyss, *Kain. Eine Phänomenologie und Psychopathologie des Bösen*, Würzburg 1997, S. 249 (‚Selbsthass‘); Micha Brumlik, *Deutscher Geist und Judenhaß*, München 2000, S. 305 (‚krankhaft‘); Fritz Stern, *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder*, Neuausgabe, München 2008, S. 649 (Fußnote; ‚Epitheta‘).

<sup>33</sup> Mario Kessler, *Sozialismus*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 3, Begriffe, Theorien, Ideologien, Berlin [et al.] 2010, S. 306 f., hier: S. 306.

<sup>34</sup> Leslie Derfler, *Paul Lafargue and the Founding of French Marxism, 1842–1882*, Cambridge (Mass.) 1991, S. 46 (dort auch der Hinweis auf die Marxschen Namensgebungen).

<sup>35</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 11. November 1882], in: MEW 35, S. 109–110, hier: S. 109 (‚Negerstamm‘); Friedrich Engels, Brief an August Bebel vom 25.11.1891, in: MEW 38, S. 219–221, hier: S. 220 (‚Negerblut‘).

reich an Assoziationen war: „Meine Glückwünsche an Paul, le candidat du Jardin des Plantes – et des animaux. Da er in seiner Eigenschaft als Nigger dem übrigen Tierreich um einen Grad näher steht als wir anderen, so ist er ohne Zweifel der passende Vertreter für diesen Bezirk.“<sup>36</sup> Dass sich im Botanischen Garten von Paris auch der Zoo befand, löste bei Engels eine darwinistisch inspirierte Assoziationskette aus, von deren Spaßigkeit er überzeugt war.<sup>37</sup>

Tatsächlich hätten Engels wie Marx von Lafargue einiges über Rassismus lernen können. Für den gehörte die Erfahrung rassistischer Diskriminierung zum Alltag. Ihr gegenüber begriff er sich als „revolutionäre[n] Mulatten“ und erklärte, „äußerst stolz auf [s]eine Abstammung von Negern zu sein“. Durch seine Adern lief für ihn „das Blut dreier unterdrückter Rassen“ – europäischer Juden, verklavter Afrikaner und indigener Kariben –, so dass er meinte, schon „Internationalist des Blutes“ gewesen zu sein, ehe er dazu auch ideologisch wurde.<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Friedrich Engels, Brief an Laura Lafargue [vom 26. April 1887], in: MEW 36, S. 645–647, hier: S. 645.

<sup>37</sup> Engels schien die Verwendung des N-Wortes auch sonst lustig zu finden. An Laura Lafargue schreibt er über Samuel Moore, einen gemeinsamen Freund und Übersetzer des ‚Kommunistischen Manifests‘, er hätte eine Stelle als „Lord Chief Justice of the Niger Niggers, the very cream of Nigrition Niger Niggerdom“ angenommen [der Brief wurde auf Englisch geschrieben, die deutsche Version in der MEW übersetzt: „Lord-Oberrichter der Niger-Neger, der höchsten Elite der nigritischen Niger-Neger“ (Friedrich Engels, Brief an Laura Lafargue [vom 11. Juni 1889], in: MEW 37, S. 233–235, hier: S. 234)]. Samuel Moore (1838–1919) hatte in Cambridge studiert und stieg anschließend ins Baumwollgeschäft der Familie ein. Weil das nicht genug abwarf, bereitete er sich auf ein Anwaltsexamen vor und wurde Barrister. Als Sympathisant der Marxschen Theorien trat er der Internationalen Arbeiterassoziation bei. Weil er so viel Deutsch konnte, dass er nach Engels Eindruck fließend in Heines Werken las, schlug ihn dieser 1867 als Übersetzer für das ‚Kapital‘ vor. Diese Arbeit zog sich hin und wurde mit Unterstützung von Edward Aveling und Eleanor Marx erst 1885 abgeschlossen. Vier Jahre später wurde Moore zum Chief Justice der kolonialen Territorien der Royal Niger Company ernannt (welche diese Ländereien, die so zunächst Teil des Protektorats Südnigeria und dann der Kolonie Nigeria wurden, 1900 an den britischen Staat verkaufen sollte) – siehe William Otto Henderson, *The Life of Friedrich Engels*, 2 Bde., London 1976, Bd. 1, S. 281 f.

<sup>38</sup> Paul Lafargue, zit. n. Fritz Keller: *Paul Lafargue (1842–1911)*, [<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lafargue/biog/index.htm>], (‚Mulatte‘, ‚Neger‘) und Leslie Derfler, *Paul Lafargue and the Flowering of French Socialism, 1882–1911*, Cambridge (Mass.) [et al.] 1998, S. 1 (‚Blut‘).

Es ist also offensichtlich (und war das auch schon für Zeitgenossen), dass es bei Marx' Formulierung vom ‚jüdischen nigger‘ weder um Scherze noch um momentane Ausfälle ging. Marx nutzte Herkunft und Erscheinungsbild Lassalles, um ihn mit rassistischen Schmähungen zu diskreditieren. Engels machte das in seinen Antwortschreiben unfreiwillig deutlich, als er seinen Freund mit „Lieber Mohr“ ansprach. Marx hörte seines dunklen Teints wegen auf diesen Spitznamen. Schon 1842 trat er in einem Gedicht von Edgar Bauer und Friedrich Engels als „schwarzer Kerl aus Trier“ auf, und auch seine Frau Jenny nannte ihn häufiger „Mohr“.<sup>39</sup>

Marxens Rhetorik in diesem Zusammenhang lediglich als Projektion zu sehen, ist unzureichend und führt zudem zur Ausblendung kolonialrassistischer Motive. Aus der Behauptung, Lassalle wäre für ihn „that ‚Jew‘ which he sees within himself“, wird dann geschlossen: „In labeling Lassalle as black, Marx projects his own internalized sense of conflict onto Lassalle.“<sup>40</sup> Aber tatsächlich formulierte er seine Invektive in einem Kontext, in dem er sich auch intensiv mit dem Bürgerkrieg in den USA und dem Kampf gegen die Sklaverei auseinandersetzte. Zudem machte er gleich zwei Schritte weg vom ‚Mohr‘ – nämlich hin zum ‚Neger‘ und von dort weiter zum ‚nigger‘.

Wie immer die Etymologie dieses Wortes gewendet wird: um die Mitte des 19. Jahrhunderts handelte es sich dabei um eine bewusst und gezielt diskriminierende und verletzende Bezeichnung. Schon 1837 hatte Hosea Easton, Mitglied der Antisklavereibewegung und Pastor einer ‚African Methodist Episcopal Church‘ in Connecticut, geschrieben, es sei „an opprobrious term, employed to impose contempt upon [blacks] as an inferior race“ und entspringe der „fountain of purpose

<sup>39</sup> Friedrich Engels, Brief an Karl Marx [vom 1. August 1862], in: MEW 30, S. 261–262, hier: S. 261 („Mohr“); [Edgar Bauer / Friedrich Engels], Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel. Oder: Der Triumph des Glaubens, in: MEW 41 (= Erg.bd. 2), S. 281–316, hier: S. 301 („schwarzer Kerl“); Jenny Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 17. Dezember 1851], in: MEW 27, S. 614 („Mohr“).

<sup>40</sup> Sander L. Gilman, Karl Marx and the Secret Language of Jews, in: Bob Jessop / Russell Wheatley (Hg.), Karl Marx's Social and Political Thought. Critical Assessments, Second Series, London [et al.] 1999, S. 22–41, hier: S. 39 („Jew within“), S. 38 („projection“).



to injure“. Das traf bei weitem nicht nur auf den polygenetischen Rassentheoretiker und Befürworter der Sklaverei Josiah Nott zu, der seine Beschäftigung mit der schwarzen Rasse „nigger business“ und „niggerology“ nannte.<sup>41</sup> Auch Nordstaatengeneral William T. Sherman wollte sich seine rassistischen Gewohnheiten nicht nehmen lassen. 1864 schrieb er: „I don't see why we can't have some sense about negros as well as about horses, mules, iron, copper & c. – but say nigger in the U.S. and [...] the whole country goes crazy.“<sup>42</sup>

Marx waren solche Hintergründe durchaus klar. In seinen schriftlichen Äußerungen zeigte sich das unter anderem daran, dass er in häufig zur gleichen Zeit verfassten und weitgehend textidentischen Passagen unfeine Unterschiede machte. Bezeichnungen wie ‚Schwarze‘ oder das auch schon damals ganz und gar durch Kolonialismus und Sklaverei geprägte Wort ‚Neger‘ verwandte er dabei öffentlich. Der offensiv diskriminierende Ausdruck ‚nigger‘ wurde hingegen indiziert oder der privaten Korrespondenz vorbehalten.<sup>43</sup>

Der rassistische Ausfall gegenüber Lassalle bezog sich aber nicht nur auf den herabmindernd gemeinten Vergleich mit Schwarzen, sondern wurde in der Phrase vom ‚jüdischen Nigger‘ um eine antisemitische Dimension verdoppelt. Patrick Wolfe sieht beide mit einander verbunden und meint, dass „Marx's nasty epithet anticipated the quasi-colonial racialisation of Jewish people that would presently take hold of his native Germany“.<sup>44</sup> Der erzwungene Kolonialismusvergleich dieser Einschätzung ist fragwürdig und der zeitliche Hinweis nicht eben präzise. Eine zeitgenössische gedankliche Verbindung alter antisemitischer und neuer rassenbezogener Stereotype bestand aber durchaus.

---

<sup>41</sup> Zit. in Randall Kennedy, *Nigger. The Strange Career of a Troublesome Word*, New York 2003, S. 5 (Easton) und in George M. Fredrickson, *The Black Image in the White Mind. The Debate on African-American Character and Destiny, 1817–1914*, Middletown 1971, S. 78 (Nott).

<sup>42</sup> Zit. in Jabari Asim, *The N Word. Who can say it, who shouldn't, and why*, Boston [et al.] 2007, S. 89.

<sup>43</sup> Vgl. etwa unten, Fn. 59 und Karl Marx, *Die Wahlergebnisse in den Nordstaaten*, in: MEW 15, S. 565–566, hier: S. 566.

<sup>44</sup> Patrick Wolfe, *Traces of History. Elementary Structures of Race*, London [et al.] 2016, S. 99.

Schon geraume Zeit, ehe Marx zu seiner Tirade ansetzte, hatte der Historiker August Friedrich Gfrörer die Lage der Juden mit der von „Sklaven“ verglichen und gefordert: „Hören wir auf, die Juden als weiße Neger zu behandeln.“<sup>45</sup> Ausgesprochen böswillig schrieb im selben Jahr, in dem Marx seine Beleidigung formulierte, dessen ehemaliger junghegelianischer Kampfgefährte Bruno Bauer, der sich mittlerweile zum rabiatischen Antisemiten entwickelt hatte, „[u]eber die Leibesbeschaffenheit, die der Jude in allen Zeiten, Klimaten und Ländern unverändert behalten hat“. Berücksichtige man, meinte er anschließend, noch weitere jüdische Eigenschaften, „so sehen wir im Juden einen weißen Neger vor uns“.<sup>46</sup>

Marx begnügte sich nicht mit solchem Oxymoron, sondern machte Lassalle unter Hinweis auf dessen „Kopfbildung“ und „Haarwuchs“ zum direkten Nachkommen von „Negern“, die in mythischer Zeit mit den Israeliten Ägypten verlassen hätten. Damit nicht genug, nutzte er den zeitgenössischen rassistischen Vorrat an Herabminderungen für die sexistisch unterlegte Vermutung einer illegitimen Rassenmischung. Beide Herkunftsphantasien wurden um Zuschreibungen ergänzt, die von „Brunst“ bis „Zudringlichkeit“ reichen.

Das geht entschieden über die bloße Rassisierung Lassalles hinaus. Marx' Attacke dreht sich nicht um die Schwarzmachung von Juden, sondern behandelt die Herkunft Lassalles als Rassenmischung, bei der sich „Judentum und Germanentum“ mit einer „negerhaften Grundsubstanz“ verbunden haben sollen. Das war keine Übertragung, sondern eine Verdopplung rassistischer Zuschreibungen.

Deren durch Kolonialismus, Sklaverei und Rassenwissenschaften geprägter Teil schlug sich in einer Bemerkung von Marx über Pierre Trémaux nieder, der sich mit der Bedeutung des Einflusses geologischer Besonderheiten auf die Bildung von Menschenrassen beschäftigte. Marx meinte, er habe nachgewiesen, „daß der gemeine Negertyp nur Dege-

<sup>45</sup> August Friedrich Gfrörer, *Geschichte des Urchristenthums*, Stuttgart 1838, S. XXVII.

<sup>46</sup> [Bruno Bauer], *Judenthum, das, in der Fremde*, in: Herrmann Wagener (Hg.), *Neues Conversations-Lexikon. Staats- und Gesellschafts-Lexikon*, Bd. 10, Berlin 1862, S. 614–671, hier: S. 620 f.

nereszenz eines viel höheren ist“. Engels machte sich über diese Theorie lustig und witzelte, nach ihr müssten „wir Rheinländer auf unsrem devonischen Übergangsgebirge [...] längst Idioten und Nigger geworden“ sein.<sup>47</sup> Die Debatte um ‚Unterentwicklung‘ oder ‚Rückentwicklung‘ spielte für die herabstufende Einschätzung von Schwarzen keine entscheidende Rolle. Sie wurde von beiden Positionen aus vorgetragen.

Die mit solcher Haltung verbundenen Auswirkungen des zeitgenössischen Rassismus zeigten sich besonders deutlich in Marxens Weigerung, seine Einsicht in die Verfasstheit sozialer Charaktere auf die Rassenfrage anzuwenden. So schrieb er zwar (in den ökonomischen Manuskripten von 1857/58): „Der Mensch [...] ist als solcher nicht Sklav. Sklav ist er in der und durch die Gesellschaft.“<sup>48</sup> Doch schon 1849 hatte er in der ‚Neuen Rheinischen Zeitung‘ behauptet: „Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven.“

Diese Auffassung wurde 1867 unverändert und kommentarlos als Fußnote in den ersten Band des Kapitals übernommen.<sup>49</sup> Die positiv gemeinte Behauptung, hier sei „[q]uite a bit of Marxian theory [...] condensed“, ist grotesk.<sup>50</sup> In einem Kontext, in dem der Begriff ‚Charaktermaske‘ benutzt wird, um Menschen als „Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse“ zu begreifen, „als deren Träger sie sich gegenüber treten“,<sup>51</sup> ist gerade das Gegenteil der Fall. Während ‚Lohnar-

---

<sup>47</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 7. August 1866], in: MEW 31, S. 247–249, hier: S. 248; Friedrich Engels, Brief an Karl Marx [vom 2. Oktober 1866], in: MEW 31, S. 256. Zu Trémaux vgl. John S. Wilson / Gareth J. Nelson, Trémaux on species. A theory of allopatric speciation (and punctuated equilibrium) before Wagner, in: *History and Philosophy of the Life Sciences*, 30 (2008), 2, S. 179–205; siehe auch Diane Paul, ‚In the Interest of Civilization‘ (wie Anm. 8).

<sup>48</sup> Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW 42, S. 47–768, hier: S. 189.

<sup>49</sup> Karl Marx, Lohnarbeit und Kapital, in: MEW 6, S. 397–423, hier: S. 407, u. ders., Das Kapital (Bd. 1), in: MEW 23, S. 793.

<sup>50</sup> Tom Jeannot, Marx, Capitalism, and Race, in: *Radical Philosophy Today*, 5 (2007), S. 69–92, hier: S. 86.

<sup>51</sup> Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, in: MEW 23, S. 100; vgl. Wolfgang Fritz Haug, Charaktermaske, in: ders. (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg 1995, Sp. 435–451.

beiter‘ wie ‚Kapitalisten‘ und eben auch ‚Sklaven‘ wie ‚Sklavenhalter‘ als soziale Kategorien gesehen werden, ist das bei ‚Neger‘ genannten Menschen gerade nicht der Fall. Anstatt sich mit dieser Kategorie ‚marxistisch‘ auseinanderzusetzen, verwendet sie Marx ungebrochen in jenem rassistischen Kontext, in den sie von der Rassentheorie gestellt wurde und durch den sie erst vor kurzem Eingang in die deutsche Sprache gefunden hatte.<sup>52</sup>

Dass solch Naturalismus des Rassedenkens vom geschichtsphilosophischen Schatten des Fortschrittskonzepts begleitet wurde, zeigte sich, als Marx im Namen des Zentralrats der Internationalen Arbeiterassoziation Abraham Lincoln 1864 zur Wiederwahl gratulierte. Dabei lobte er dessen „Kampf für die Erlösung einer geknechteten Race“, der darüber entschieden habe, „ob der jungfräuliche Boden unermesslicher Landstrecken der Arbeit des Einwanderers vermählt oder durch den Fuß des Sklaventreibers befleckt werden sollte“.<sup>53</sup>

Die doppelte ‚Weis[s]heit‘ dieser Formulierung wurde praktisch dadurch deutlich, dass militärische Helden des Bürgerkrieges wie George Armstrong Custer, Philip Sheridan und andere alsbald mit ihren Truppen über jene Indianer genannten indigenen Amerikaner herfielen, die den ‚jungfräulichen‘ Boden eigensinnig weiterer Besiedlung vorenthalten wollten, weil sie ihn für den ihren hielten. Sie zeigte sich aber auch semantisch in der Verbindung von Arbeit und (europäischer) Einwanderung in einer bürgerlich nicht zu beanstandenden ‚Vermählung‘, der gegenüber die Sklaverei in jene Rhetorik der Kontamination gefasst wurde, mit der zuvor schon Lassalles Mutter und Großmutter der Rassenvermischung bezichtigt worden waren.

Gleichzeitig enthielt die Grußadresse den denkwürdigen Begriff „Erlösung“. Marx, der um einiges später schreiben würde: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“, schien es trotz der Revolution in Haiti und trotz seiner Hinweise auf

<sup>52</sup> Vgl. Wulf D. Hund, *Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse*, 2., erw. Aufl., Münster 2014, S. 133 f.

<sup>53</sup> Karl Marx, *An Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika*, in: MEW 16, S. 18–20, hier: S. 18 f.

den schwarzen Widerstand in den USA nicht angemessen, den versklavten Afrikanern in diesem Zusammenhang den Status eines historischen Subjekts zuzugestehen. Stattdessen versetzte er sie in eben die Pose, in der sie auf unzähligen Graphiken und Gemälden der Abolitionsbewegung dargestellt worden waren: als kniende Bittsteller um Befreiung von ihren Ketten.<sup>54</sup>

### Theoriegeschichtliche Beilage

Der rassistische Tonfall des Briefes von Marx über Lassalle steht im Gegensatz zu seiner (und Engels') Einstellung zur Emanzipation. Die hielten beide weder für teilbar noch in ferner Zukunft liegend. Ihre Beförderung durch Widerstand und Revolution erschien ihnen unbedingt geboten. Auch wenn sie ihre Überlegungen zunächst aus eurozentrischem Blickwinkel entwickelten, legten sie diesen nach und nach ab und kamen, wie Kevin Anderson nachgewiesen hat, zu einer weiterreichenden Perspektive.<sup>55</sup>

Dabei war Marx die ökonomische Bedeutung der Sklaverei schon zu Beginn seiner Studien klar gewesen. Bereits 1846 schrieb er über die „Sklaverei der Schwarzen in Surinam, in Brasilien, in den Südstaaten Nordamerikas“, sie wäre „der Angelpunkt unserer heutigen Industrie ebenso wie die Maschinen, der Kredit etc. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Erst die Sklaverei hat den Kolonien ihren Wert gegeben, erst die Kolonien haben den Welthandel geschaffen, der Welthandel ist die notwendige Bedingung der maschinellen Großindustrie“.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Vgl. Wulf D. Hund, Die Farbe der Herrschaft. Weißheit als Eigentum und Privileg, in: Werner Goldschmidt / Bettina Lösch / Jörg Reitzig (Hg.), Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Beiträge zur Dialektik der Demokratie, Frankfurt [et al.] 2009, S. 207–222.

<sup>55</sup> Vgl. Kevin B. Anderson, Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies, Chicago [et al.] 2010. Denunziatorische Versuche, Marx als Rassisten darzustellen, scheren sich um solche Fakten nicht. Besonders deutlich hat das ein ehemaliges Mitglied der Kommunistischen Partei der USA gemacht, das sich anschließend zum glühenden Antikommunisten und Eugeniker entwickelte – siehe Nathaniel Weyl, Karl Marx – Racist, New York 1979.

<sup>56</sup> Karl Marx, Brief an Pawel Wassiljewitch Annenkow [vom 28. Dezember 1846], in: MEW 4, S. 547–557, hier: S. 553; vgl. ders., Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons

Zu der Zeit, als er seine rassistischen Bemerkungen über Lassalle zu Papier brachte, rechnete er „die amerikanische Sklavenbewegung, durch [John] Browns Tod eröffnet“, zum „Größte[n], was jetzt in der Welt vorgeht“. Er bezog sich dabei konkret auf eine Revolte von Sklaven in Bolivar (Missouri), war aber offensichtlich auch allgemein über die wachsenden Unruhen unter der Sklavenbevölkerung und die stark zunehmenden Akte offener Rebellion informiert.<sup>57</sup>

Außerdem formulierte Marx aus unterschiedlichen Perspektiven einen zentralen rassismustheoretischen Gedanken, den er allerdings weder in seiner Bedeutung erfasst noch weiter entwickelt hat. So mokierte er sich über Arthur de Gobineau, der die ‚weiße Rasse‘ für „eine Art Gott unter den Menschenrassen“ hielt, indem er unterstellte, dass der Spross einer Familie aus dem Amtssadel in Wirklichkeit von einem Türsteher abstamme. Anschließend erklärte er: „für solche Leute ist es stets eine Quelle der Genugtuung, jemand zu haben, den sie ihrer Ansicht nach berechtigt sind zu mépriser“, das heißt zu verachten. Ganz ähnlich beschrieb er während einer Reise nach Algerien die „Arroganz“ europäischer Kolonisten „gegenüber den ,unte-

,Philosophie des Elends‘, in: MEW 4, S. 63–182, hier: S. 132.

<sup>57</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 11. Januar 1860], in: MEW 30, S. 5–7, hier: S. 6; vgl. Herbert Aptheker, *American Negro Slave Revolts*, New York 1943, S. 353 (Bolivar), S. 340 ff. (Unruhen). Diese Einschätzung blieb allerdings einer ambivalenten Dialektik des Fortschritts verpflichtet. So heißt es in Karl Marx: *Das Kapital* (Bd. 1), S. 318: „Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt ist.“ Dieser Feststellung folgt freilich die Bemerkung: „Die erste Frucht des Bürgerkriegs war die Achtstundenagitation, mit den Siebenmeilentiefeln der Lokomotive vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean ausschreitend.“ Dieser Zug fuhr, theoretisch durch keinen Vorbehalt gebremst, bereits zu einem Zeitpunkt unkommentiert durch das Land indigener Amerikaner, als die Gleise für ihn noch nicht einmal fertig verlegt waren. Lincoln hatte den Bau der Strecke nach Kalifornien 1862 angeordnet, und zwei Gesellschaften trieben sie von Omaha im Osten und von Sacramento im Westen voran, bis sie das Zusammentreffen der Linien 1869 mit dem berühmten ‚goldenen Sike‘ zelebrierten. Im Verlauf der Bauarbeiten nahm zudem neben dem antiindianischen der antiasiatische Rassismus rapide zu, der sich gegen die zahlreichen chinesischen Kontraktarbeiter richtete, die als billige Arbeitskräfte eingesetzt wurden. In diesem Szenario waren die zentralen Hautfarben der Rassentheorie keineswegs auf einer gemeinsamen Reise. Die ungebrochene Wiedergabe dieser Marxschen Formulierungen durch Kevin B. Anderson, *Marx’s Intertwining of Race and Class During the Civil War in the United States*, in: *Journal of Classical Sociology*, 17 (2017), 1, S. 28–40, hier: S. 33 bleibt im Hinblick auf das Thema Rassismus daher unkritisch.

ren Racen““, die aus deren Gefühl resultiere, sie wären ihnen gegenüber ebenso unantastbar wie ein Kaiser.<sup>58</sup>

In beiden Fällen wird hier eine Auffassung notiert, die Marx am ausführlichsten im Hinblick auf den „Antagonismus zwischen dem englischen und irischen Proletarier“ formuliert hat. Den betrachtete er als „Geheimnis“ der Machterhaltung der Bourgeoisie. Gleichzeitig verglich er die Haltung der englischen Arbeiter mit derjenigen der armen Weißen in den Südstaaten der USA gegenüber den schwarzen Sklaven. Das wäre ein Ansatz sowohl für die Problematisierung des Rassenbegriffs als auch für eine Analyse von Rassismus als sozialem Verhältnis gewesen. Er wird aber nicht weiter verfolgt. Stattdessen findet sich selbst hier die Attitüde sprachlicher Herabminderung (mit deutlichem Unterschied zwischen der privaten und der offiziellen Fassung):

*„Der gewöhnliche englische Arbeiter haßt den irischen [Arbeiter] als einen Konkurrenten [...]. Er [fühlt sich ihm gegenüber als Glied der herrschenden Nation und [...] hegt religiöse, soziale und nationale Vorurteile gegen ihn] {empfindet ihm gegenüber nationale und religiöse Antipathien}. Er [verhält sich ungefähr zu ihm] {betrachtet ihn fast mit denselben Augen,} wie die poor whites [zu den niggers in den ehemaligen Sklavenstaaten der amerikanischen Union] {der Südstaaten Nordamerikas die schwarzen Sklaven betrachten}.“<sup>59</sup>*

Diese Ausführungen sind als „outline of a materialist explanation of racism in modern capitalism“ bezeichnet worden.<sup>60</sup> Das ist besten-

---

<sup>58</sup> Karl Marx, Brief an Laura und Paul Lafargue [vom 2. März 1870], in: MEW 32, S. 655–659, hier: S. 655 f. („Gobineau“); ders., Brief an Friedrich Engels [vom 8. April 1882], in: MEW 35, S. 53–55, hier: S. 54 („Arroganz“).

<sup>59</sup> Karl Marx, Brief an Sigfrid Meyer und August Vogt [vom 9. April 1870], in: MEW 32, S. 665–670, hier: S. 668 f.; Karl Marx, Konfidentielle Mitteilung, in: MEW 16, hier: S. 409–420, S. 416; dort, S. 417, auch die Bezeichnung ‚Geheimnis‘. Die *kursiven* Passagen stehen in beiden Texten, die in [eckigen Klammern] stammen aus dem [Brief], die in {geschweiften Klammern} stehen in der {Konfidentuellen Mitteilung}.

<sup>60</sup> Alex Callinicos, *Race and Class*, London [et al.] 1995, S. 35; siehe auch Mike Cole, *Racism. A Critical Analysis*, London 2016, der, S. 21 f., die Debatte über ‚Klasse‘ und / versus ‚Rasse‘ mit eben diesem Zitat (in seiner ‚öffentlichen‘ Form) und ohne jede problemorientierte Diskussion meint abschließen zu können. So ignorant zeigen sich die Fernwirkungen der ras-

falls eine euphemistische und jedenfalls keine kritische Einschätzung. Hier wurde zwar tatsächlich ein Zusammenhang angesprochen, der ein halbes Jahrhundert später zur Grundlage rassismustheoretischer Überlegungen (von W. E. Burghardt Du Bois, Max Weber oder Sigmund Freud) werden sollte.<sup>61</sup> Aber die sprachliche Fassung dieser Bemerkung zeigt, dass ihr theoretischer Gehalt nicht analytisch verarbeitet worden war. Die ‚Arbeiter‘ aus England und Irland wurden nämlich nicht mit Arbeitern aus den Vereinigten Staaten verglichen, sondern mit ‚armen Weißen‘ und ‚schwarzen Sklaven‘ respektive ‚Niggern‘.

Die ‚armen Weißen‘ waren nach Auffassung von Marx und Engels keine respektablen Mitglieder der Arbeiterklasse. Engels bezeichnete sie als „mean whites“ und meinte, sie würden „allmählich aussterben“, weil „[a]us dieser Race [...] nichts mehr zu machen“ sei. Er und Marx wussten, dass sie von den reichen Plantagenbesitzern als „white trash“ bezeichnet wurden und verglichen ihre Lage gelegentlich mit jener der „römischen Plebejer“. Engels zog in diesem Zusammenhang einen skurrilen Vergleich: „Als beim Verfall der römischen Republik die freien italienischen Bauern von ihren Heimstätten expropriert wurden, verwandelten sie sich in eine Klasse von ‚verlumpten Weißen‘ (‚poor whites, ‚white trash‘), wie sie in den südlichen Sklavenstaaten der Union vor 1861 bestand“. Die „Sklaven und verlumpten Freien“ nannte er dabei „zwei zur Selbstbefreiung gleich untüchtigen Klassen“. Damit konnte er an die schon früh zusammen mit Marx formulierte Auffassung anknüpfen, nach der die „Plebejer [...] es nie über ein Lumpenproletariat hinaus“ gebracht hätten.<sup>62</sup>

sismusanalytischen Unterlassungen von Marx und Engels freilich nicht immer.

<sup>61</sup> Vgl. Wulf D. Hund, *Rassismus und Antirassismus*, Köln 2018, Kapitel 1.1 („Negative Vergesellschaftung“), S. 18–24.

<sup>62</sup> Friedrich Engels, Brief an Karl Marx [vom 15. Juli 1865], in: MEW 31, S. 128–129, hier: S. 128 („Race“); Karl Marx / Friedrich Engels, Die Lage auf dem amerikanischen Kriegsschauplatz, in: MEW 15, S. 504–507, hier: S. 507 („white trash“); Karl Marx, Der nordamerikanische Bürgerkrieg, in: MEW 15, S. 329–338, hier: S. 337 („Plebejer“); Friedrich Engels, Die Arbeiterbewegung in Amerika, in: MEW 21, S. 335–343, hier: S. 339 („verlumpte Weiße“); Karl Marx / Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: MEW 3, S. 9–530, hier: S. 23 („Lumpenproletariat“).



Die ‚schwarzen Sklaven‘ gehörten schon per definitionem nicht zur Arbeiterklasse, die nach Maßstäben der eurozentrisch und ökonomisch fixierten Formationstheorie ‚weiß‘ war.<sup>63</sup> Die bis zu ‚niggern‘ reichende sprachliche Willkür ihrer Benennung zeigte außerdem an, dass sie nicht im selben Maße als historische Subjekte galten wie die irischen Arbeiter.

Zwar hatte Marx schon früher notiert, dass (im Unterschied etwa zu Jamaika, wo die Masse der Sklaven „immer aus frisch importierten barbarians bestand“), „die jetzige Negergeneration in Amerika einheimisches Produkt, mehr oder minder yankisiert“ und „darum emanzipationsfähig“ wäre.<sup>64</sup> Doch diese Bemerkung war durch die hierarchisierende Fortschrittstheorie der Aufklärung geprägt.

Auch wenn diese bei Marx und Engels nicht mit sozialdarwinistischen Phantasien über das Aussterben sogenannter primitiver Rassen einherging, sondern, zumal zur Zeit des Bürgerkrieges in den USA und der ihm vorausgehenden schwarzen Widerstandsaktionen, die Perspektive der Emanzipation betonte, war sie in einen rassistisch gefärbten Zivilisierungsdiskurs eingebettet. Das machte der Vergleich amerikanischer mit afrikanischen Schwarzen nachdrücklich deutlich. Letzteren wurde damit eine historische Position zugewiesen, die in etwa einer Notiz entsprach, in der Marx (Anfang der 1880er Jahre) „Afrika“ als „ein ethnisches Chaos von Wildheit und Barbarei“ bezeichnete.<sup>65</sup>

---

<sup>63</sup> Vgl. mit zahlreichen Literaturhinweisen Michael Zeuske, Karl Marx, Sklaverei, Formationstheorie, ursprüngliche Akkumulation und Global South. Eine globalhistorische Skizze, in: Felix Wemheuer (Hg.), Marx und der globale Süden, Köln 2016, S. 96–144.

<sup>64</sup> Karl Marx, Brief an Friedrich Engels [vom 14. Juni 1853], in: MEW 28, S. 264–269, hier: S. 266.

<sup>65</sup> Karl Marx, [Exzerpte aus Lewis H. Morgan, Ancient Society], in: ders., Die ethnologischen Exzerptheft, hg. v. Lawrence Krader, Frankfurt 1976, S. 124–360, hier: S. 126; vgl. Stefan Kalmring / Andreas Nowak, Der Marx’sche Blick auf Afrika. Anmerkungen zu der fragmentarischen Auseinandersetzung Marxens mit dem afrikanischen Kontinent, in: Volker Lühr / Arne Kohls / Daniel Kunitz, Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Afrika. Festschrift für Manfred Schulz, Münster 2004, S. 142–158. Friedrich Engels, Zur Wohnungsfrage, in: MEW 18, S. 209–287, hier: S. 220, hatte sich einige Jahre zuvor ganz ähnlich geäußert und dabei (gegen Proudhon) jedes „sehnstüchtig[e] [Z]urückschauen [...] nach den ‚Wilden‘“ als

Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht wunder, dass Marx (und Engels) keine Parallelen zwischen Kolonialrassismus und Antisemitismus gezogen haben. In seiner Invektive gegen Lassalle kombinierte Marx zwar rassistische Unterstellungen aus beiden Bereichen. Aber aus Abneigung und Geringschätzung ergibt sich keine analytische Perspektive. Deren Fehlen sollte sich in dem Maße als Problem erweisen, als der Marxismus in mehreren Schüben kanonisiert wurde. Dabei rückten die Produktionsverhältnisse ins Zentrum sozialökonomischer Überlegungen, der Klassenkampf ins Zentrum politischer Diskussionen, das Basis-Überbau-Modell ins Zentrum ideologischer Kritik und die Formationstheorie ins Zentrum historischer Reflexion.

Das führte zu einer Vorstellung sozialer Verhältnisse, in denen die Kategorien ‚Klasse‘ und ‚Rasse‘ auf verschiedenen Ebenen der sozialen Realität wie ihrer Analyse angesiedelt wurden. Dieses Konzept wird stellenweise bis heute fortgeschrieben. So behauptet zum Beispiel Robert Carter: „[T]he social relations of production refers to emergent, and relatively enduring forms of social relation; racism to ideas and ideology, to the forms of thought developed in response to [...] these social relations. Class relations and racism refer to different types of social object.“<sup>66</sup>

Für die Entwicklung einer marxistischen Rassismustheorie war diese Vorgabe fatal. Das zeigte sich schon während der Debatten der II. Internationale über Antisemitismus und Kolonialismus. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte sie sich in den Diskussionen über Antisemitismus, Antikolonialismus und sozialistischen Internationalismus fort. Dabei kam es zu intensiven Auseinandersetzungen

kleinbürgerliche Duselei verhöhnt. Unter Verwendung eines proudhonschen Beispiels fragte er (mit Blick auf die mythologische Vorgeschichte Europas, Amerika und Australien) rhetorisch: „[W]ird der Troglodyte [...], der Australier [...], der Indianer [...] jemals [...] eine Pariser Kommune aufführen?“; vgl. Matthew Spriggs, *Who Taught Marx, Engels and Morgan About Australian Aborigines?*, in: *History and Anthropology*, 10 (1997), 2/3, S. 185–218.

<sup>66</sup> Robert Carter, *Marxism and Theories of Racism*, in: Jacques Bidet / Stathis Kouvelakis (Hg.), *Critical Companion to Contemporary Marxism*, Leiden [et al.] 2008, S. 431–451, hier: S. 448.

über das Verhältnis von ‚Klasse‘ und ‚Rasse‘.<sup>67</sup> In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde diese Debatte theoretisch weiter aufgeladen. Die Spaltung der Diskutanten entlang der ‚color line‘ setzte sich hierbei fort.<sup>68</sup>

Gleichzeitig blieb die Vermittlung von rassenbezogenem und anti-semitischem Rassismus ein Desiderat. In den USA wie in der Sowjetunion verlief die Diskussion einseitig und nahm während des Kampfes gegen den Nationalsozialismus teilweise absurde Züge an.<sup>69</sup> Nach

---

<sup>67</sup> Vgl. u. a. Hakim Adi, *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora, 1919–1939*, Trenton [et al.] 2013; Michael C. Dawson, *Blacks in and out of the Left*, Cambridge (Mass.) 2013.

<sup>68</sup> Das gilt bis in die jüngste Vergangenheit – vgl. z. B. für die USA die Überlegungen von Charles W. Mills, *From Class to Race. Essays in White Marxism and Black Radicalism*, Lamham [et al.] 2003 oder für Großbritannien die Auseinandersetzung zwischen Paul Gilroy und Robert Miles (siehe Ben Carrington, ‚I’m not Robert Miles‘. *Critical Reflections on the Ontology of ‚Race‘ and the Role of Anti-Racism in the Work of Paul Gilroy and Robert Miles*, paper submitted to the ASA annual conference, Montreal 2006).

<sup>69</sup> Das zeigt zum Beispiel eine Studie von Ernst Fischer über ‚Die faschistische Rassenlehre‘. Der Autor war lange Zeit Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, während einiger Jahre Redakteur der ‚Arbeiter-Zeitung‘ und leitender Kopf der linken Opposition in der Partei. Nach dem austrofaschistischen Putsch floh er nach Prag. Hier wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs, ehe er noch im selben Jahr nach Moskau weiterreiste. Dort arbeitete er ab 1938 als Redakteur der ‚Kommunistischen Internationale‘ und begann einen Text über ‚Die faschistische Rassenlehre‘ zu schreiben. Das Manuskript, das Kapitel zur ‚Judenfrage‘ und zur ‚Negerfrage‘ enthielt, schloss er im Sommer 1939 ab. Nach dem Hitler-Stalin-Pakt wurde die Druckgenehmigung für das Buch zurückgezogen, und Fischer musste den Teil über die ‚Judenfrage‘ streichen. Der überarbeitete Text sollte unter dem Titel ‚Die reaktionäre Rassenlehre‘ erscheinen. Mittlerweile hatte der deutsch-sowjetische Krieg begonnen und die Sowjetunion schloss sich der Anti-Hitler-Koalition an. Jetzt erschien der Zensur das Kapitel über die ‚Negerfrage‘ als problematisch. Mit entsprechenden neuerlichen Änderungen wurde die Arbeit schließlich gedruckt (vgl. Karin Hartewig, *Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR*, Köln 2000, S. 61 f.). Das Buch behandelt ‚Rassenlehre‘ als ein reaktionäres Unternehmen, das von Gobineau begründet und von Chamberlain bis Rosenberg fortgeführt wurde. Sie sei zum „mystischen Hokuspokus“ geworden. Dem, was sich an ihr noch mit dem Mantel der Wissenschaftlichkeit verbrämte, hält Fischer „die wahre, die dialektische Naturwissenschaft“ entgegen, die mit Hilfe von Lyssenko und anderen „den reaktionären Rassenlehren den Boden unter den Füßen entzogen“ habe. Das lange Kapitel über die ‚Judenfrage‘ beschwört das angebliche Wissen der jüdischen Proletarier und revolutionären Intellektuellen, „daß die Judenfrage nur durch die völlige Auflösung des Judentums aus der Welt geschafft werden kann“. Das würde im Sozialismus gelingen: Die „Massen der jüdischen Arbeiter, Bauern und Intelligenz in der Sowjetunion hören allmählich auf, Juden zu sein“ (Ernst Fischer, *Die faschistische Rassenlehre*, Moskau 1941, S. 10 (‚Hokuspokus‘), S. 14 f.

1945 schlugen Kritiken antisemitischer und rassistischer Ideologien und Verhältnisse unterschiedliche Wege ein, so dass bis heute auch von marxistischer Seite gefordert wird, beide miteinander zu verbinden.<sup>70</sup> Allerdings wird dabei gleichzeitig auf eine kritische Auseinandersetzung mit Marx verzichtet und dieser als früher Kritiker des Antisemitismus wie der Rassenideologie vorgestellt.<sup>71</sup>

(„Lyssenko“, S. 44 f. („Juden“).

Auch unter anderen Vorzeichen gab es vergleichbar untaugliche Versuche. So erschien z. B. um wenigens nach Fischers Broschüre Eric Hass, *Socialism Answers Anti-Semitism*, New York 1944 als Publikation der ‚Socialist Labor Party‘. Der Autor war der Partei Ende der 1920er Jahre beigetreten, fungierte ab 1938 als Herausgeber des ‚Weekly People‘ (dem offiziellen Organ der Partei, das sich selbst „a journal of Marxian socialism and socialist industrial unionism“ nannte) und sollte später für seine Partei vier Mal bei Präsidentschaftswahlen kandidieren. Er identifizierte u. a. den Jingoismus der deutschen Sozialdemokratie als eine Ursache für die Ausbreitung des Antisemitismus in der Arbeiterbewegung. Die Partei hätte nicht nur „done little to immunize the German workers against the racial myth“, sondern auch sich selbst als „intrinsically superior“ begriffen. Diese Haltung sei von deutschen Emigranten in andere Länder transferiert worden (S. 21). Zur Identifikation der sozialen Träger des Antisemitismus griff der Autor auf die Charakterisierung des Lumpenproletariats (er sprach von „slummy“) durch Marx zurück und bestimmte als „the two elements needed to sow anti-Semitism among the masses – a slum proletariat and money“ (S. 34). Diese Kombination existiere nicht nur in Deutschland und Italien, sondern auch in den USA. Dagegen würden nur Klassenbewusstsein und Sozialismus helfen. Denn „the classconscious worker knows [...] that there are just two races in this world, just two nations and two religions. One of these is the exploiting class; the other the exploited“ (S. 46 f.).

<sup>70</sup> Vgl. Glynis Cousin / Robert Fine, *A Common Cause. Reconnecting the Study of Racism and Antisemitism*, in: *European Societies*, 14 (2012), 2, S. 166–185. Der Ausdruck ‚reconnecting‘ im Titel des Aufsatzes ist freilich ein Euphemismus: Die angesprochene Verbindung gab es nie. Bis heute erscheinen Beiträge wie David Camfield, *Elements of a Historical-Materialist Theory of Racism*, in: *Historical Materialism*, 24 (2016), 1, S. 31–70, die ausschließlich auf das Thema Rasse fokussieren, ohne sich gleichzeitig mit dem Thema Antisemitismus zu beschäftigen.

<sup>71</sup> Vgl. z. B. Robert Fine / Philip Spencer, *Antisemitism and the Left. On the Return of the Jewish Question*, Manchester 2017, S. 30–43; Paul M. Heideman, *Introduction*, in: ders. (Hg.), *Class Struggle and the Color Line. American Socialism and the Race Question 1900–1930*, Chicago 2018, S. 1–37, v. a. S. 3–9.

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**  
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

*Sozial.Geschichte Online* ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

**SGO-Verein [at] janus-projekte.de** oder den

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**Cuvrystraße 20a**  
**(Briefkasten 30)**  
**D-10997 Berlin**

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00, BIC: BFSWDE33BER,**  
**Bank für Sozialwirtschaft**